

Peithmann, E C H
Parmenides



Biographia Antiqua.

Zweite Serie.

Aeltere griechische Philosophen.

Berichte über deren Leben, Lehren und Schriften.





II. Parmenides.

Von

Pastor **E. C. H. Peithmann.**

Dr. phil.



Bitterfeld und Leipzig.

Verlag von F. E. Baumann.



Preis: 25 Pf.



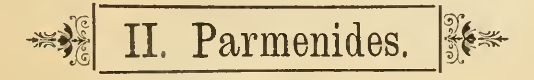
Biographia Antiqua.



Zweite Serie.

Aeltere griechische Philosophen.

Berichte über deren Leben, Lehren und Schriften.



II. Parmenides.

Von

Pastor **E. C. H. Peithmann.**

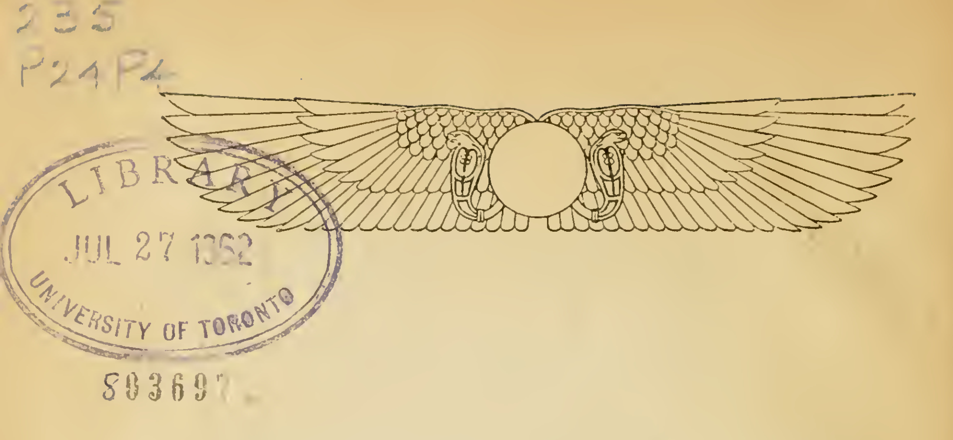
Dr. phil.



Bitterfeld und Leipzig.

Verlag von F. E. Baumann.





Parmenides, der Philosoph des Seins.

1. Sein Leben. Parmenides, der Gründer der Eleatischen Schule, stammte aus einer reichen und vornehmen griechischen Familie im südlichen Italien und wohnte in der kleinen Stadt Elea, die von griechischen Auswanderern angelegt war. 515 vor Christi Geburt ist wahrscheinlich sein Geburtsjahr. Durch den Verkehr mit einem Freunde, der der Pythagoräischen Schule angehörte, wurde er mit der Philosophie bekannt und gab bald seine privaten Geschäfte auf, um sich dem philosophischen Leben zu widmen. Obwohl er nun die vegetarische Lebensweise der Pythagoräer annahm und sonst dieser Schule folgte, so war er doch in seiner Philosophie unabhängig und selbständig. Seine vernunftgemässe und natürliche Lebensweise hatte zur Folge, dass „sein Alter war wie seine Jugend“ und sein Körper keine Spuren des Alters aufwies, ausgenommen die weissen Locken, die ihm das würdige und ehrfurchtgebietende Aussehen des vorgerückten Alters verliehen. Plato erzählt uns, dass er noch im Alter von 65 Jahren in Begleitung seines Freundes und Schülers Zeno die beschwerliche Reise nach Griechenland zum Feste der Panathenäen unternahm, wo er mit den Philosophen des Mutterlandes und anderen Weisen eine Zusammenkunft hatte und über philosophische Fragen verhandelte. Vielleicht ist er hier in Athen auch mit Heraclit und dessen Schülern bekannt geworden. Gewiss wissen wir, dass ihm damals auch der noch junge Socrates vorgestellt wurde, der von der prächtigen Erscheinung und dem tiefen Gemüt des ehrwürdigen Greises entzückt war. Jedermann in Athen bewunderte die körperliche Schönheit und Frische des weisslockigen Greises und den Adel seines Characters. Und nicht minder ergötzte alle der hübsche Wuchs und die Anmut des jungen wenig über dreissig Jahre alten Zeno. Den Parmenides nennt Plato mit dem Ausdrucke des Homer „zugleich ehrwürdig und ge-

waltig“ und edel und tief in seinem Wesen. Obwohl Parmenides die Philosophie zu seinem Geschäfte gemacht hatte, so hinderte ihn dies doch nicht daran, seinen Mitbürgern im politischen Leben und in sozialen Fragen mit Rat und That zur Seite zu stehen.

2. **Sein Gedicht „über das Entstehen.“** Parmenides hat seine Philosophie in einem anmutigen Gedicht niedergeschrieben, dass er nach dem Beispiele des Heraclit „Ueber das Entstehen“ betitelte. Obwohl dies Gedicht nicht in seiner ursprünglichen und vollständigen Verfassung auf uns gekommen ist, so haben doch Simplicius und Sextus uns hinreichende Bruchstücke aufbewahrt, um ein genügendes Urteil über den Inhalt zu gewinnen. Im Gegensatz zu dem Titel sollte freilich der Zweck dieses Gedichtes sein, nachzuweisen und auszusprechen, dass es „kein Entstehen und Vergehen“ giebt. Die sterblichen Menschen leben zwar in dem Wahn, dass die Welt aus einer Mannigfaltigkeit von Dingen besteht, die bald „entstehen“ und bald wieder „vergehen“, die eine Zeit lang „sind“ und dann „nicht mehr sind“ und die unablässig im bunten Wechsel ihren Platz und ihre Farbe verändern. Diesen irrtümlichen Glauben an die Mannigfaltigkeit und stete Veränderung dessen, was die Leute „alle Dinge“ oder das Weltall nennen, will er ein für allemal untergraben und vernichten. Der natürliche Mensch hat infolge seiner Sinneseindrücke die absolut haltlose Meinung, dass die Dinge, die er jetzt sieht, zu einer bestimmten Zeit „ins Dasein kamen“, dass sie jetzt vorübergehend „sind“ und dass sie nach kürzerer oder längerer Zeit, nachdem sie ihren Höhepunkt erreicht haben, wieder „sterben“ und „ein Ende“ finden. So haben die Menschen jedem Dinge einen besonderen Namen gegeben und geben ihm seine Geschichte, als wenn es als ein Ding für sich auf der Weltbühne erschiene, seine kurze Rolle spielte und wiederum verschwände. Dieser verhassten und grundfalschen Auffassung von „Geburt und Tod“, vom „Entstehen und Vergehen“ will er energisch mit der Wahrheit entgegentreten und das alte Lied vom „Sterben und Verderben“ aus der Welt schaffen. Das alte Irrlicht des Irrtums, das so viele in den Sumpf der Unwissenheit leitet, will er auslöschen und das Licht der Wahrheit hoch auf den Leuchter stellen, damit es allen leuchten kann, die im Weltgebäude wohnen. Wenn wir diese klar ausgesprochene und öfter wiederholte Absicht des Philosophen im Auge halten, werden wir besser verstehen, was er meint und ausdrücken will.

Sein Gedicht können wir einteilen in drei Haupt-Ab-

schnitte: 1. die sinnbildliche Einleitung, die darüber Auskunft giebt, wie und wo er seine Weisheit gefunden hat, 2. der Weg der unzweifelhaften Wahrheit, den er seinen Lesern anempfehlen will, 3. der Weg des betrüglichen Scheines, vor dem sich jedermann hüten soll, obwohl ihrer viele sind, die darauf wandeln.

3. Wo und wie er die Wahrheit fand. Parmenides äussert sich unzweideutig darüber, dass er die Wahrheit nicht selbst mit seinen fünf Sinnen entdeckt oder sie mit der Schärfe seines Verstandes klüglich ausgerechnet hat, sondern dass sie ihm durch eine höhere Offenbarung zuteil geworden ist. Was er daher zu sagen hat, stammt von der Gottheit selber. Auf dem Wege, den die gewöhnlichen Menschen wandeln und den jeder Mensch von Natur einschlägt, ist keine Wahrheit zu finden. Alle ohne Ausnahme, die durch die natürliche Geburt ins Dasein der Sterblichen eintreten, irren umher in der Nacht und Dunkelheit der Sinnestäuschung. Die Wahrheit aber hat ihre Heimat weit, weit ab von den Häusern der Nacht. Ueber Berge und Thäler und Flüsse muss der Philosoph in die Ferne ziehen, um das Land der Täuschung zu verlassen und auf dem Wege der Gottheit in das Reich des Lichts und der Wahrheit einzudringen. Auf einem himmlischen Wagen, von feurigen Rossen gezogen, eilt er mit unglaublicher Schnelligkeit dahin, bis er zuletzt an das Thor gelangt, wo die Wege von Tag und Nacht sich trennen. Diese Reise in das Land der Wahrheit hat Parmenides selbst mitgemacht. Hören wir ihn daher mit seinen eigenen Worten.

Die Pferde, sagt er, die mich zogen, und die mich hinführten, wohin mein Verlangen und meine Sehnsucht stand, lenkten mich auf den weitberühmten Weg der Gottheit, die in eigener Person den Weisen durch alles hindurchführt. So fuhr ich dahin, denn die klugen Pferde, die meinen Wagen zogen, führten mich. Göttliche Jungfrauen aber, die Töchter des Lichtes, zeigten den Weg, — und die Wohnungen der Nacht verlassend eilten sie dem Lichte zu, indem sie mit ihren Händen die Schleier vom Gesichte entfernten. Und wie sie dahineilten, gab die glühende Axe in den beiden Köpfen der Räder einen hellen Ton von sich, wie der Ton einer hellen Pfeife; denn auf zwei sich drehenden Rädern wurde der Wagen getragen. Endlich gelangten wir an das Thor für die beiden Pfade der Nacht und des Tages, umgeben von Pfosten und einer steinernen Schwelle und im Aether abgeschlossen mit gewaltigen Thürflügeln. Die rächende Gerechtigkeit hält da die doppelt schliessenden Schlüssel.

Die Begleitenden nun redeten sie an mit freundlichen

Worten und überredeten sie bald, dass sie ihnen den mit eisernem Knopf versehenen Riegel bald von der Thür zurückschob. Sogleich thaten sich die Thüren auf, indem sie die ehernen Achsen des Thores in ihren Lagern nach beiden Seiten hinzogen, alles wohlbefestigt mit Nägeln und Spangen. So stand das Thor weit offen und die Jungfrauen lenkten ihren Wagen mit den Pferden auf breiter Strasse schnell hindurch. Und die Göttin nahm mich freundlich auf, ergriff meine rechte Hand und redete mich folgendermassen an: „Jüngling, von unsterblichen Wagenlenkern begleitet, mit Pferden, die dich ziehen, bist du zu unserer Wohnung gekommen. Nun freue dich, denn es war kein blosser Zufall, der dich veranlasst hat, diesen Weg zu betreten, denn er ist gar weit von dem viel betretenen Pfade der gewöhnlichen Menschen entfernt. Vielmehr hat dich Recht und Gerechtigkeit hierhergeführt. Du musst nun alles erfahren, erstens das unbewegte Herz der überzeugenden Wahrheit und auch die Meinungen der Sterblichen, auf die man keine wahre Zuversicht setzen kann. Aber auch dies wirst du lernen müssen, dass man auch den Schein der Dinge genau kennen soll, indem man alles gründlich untersucht."

Es ist wichtig zu beachten, dass die unbeugsame Gerechtigkeit den Schlüssel zur Wohnung der Wahrheit hält und jedem den Zutritt in das Land des Lichtes verweigert, der nicht würdig ist, die Wahrheit zu sehen. Sonst könnte sich mancher in den Hochzeitssaal drängen, der doch kein reines Kleid anhat. Doch die himmlischen Begleiterinnen des Philosophen spielen die Vermittler, sodass unser Philosoph gewürdigt wird, die Gottheit von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Und mit Recht kann man einem jeden ein lautes „Freue dich" zurufen, dem dieser Anblick gestattet wird. Die Wahrheit ist ja das natürliche Erbteil eines jeden Menschen, der sich ihrer würdig macht und von Herzen nach ihr verlangt. Die Gerechtigkeit und die unfehlbare Weltordnung verlangen es, dass der Sterbliche, wenn seine Stunde gekommen ist, „alles erkennen soll". Wenn er lange genug durch den falschen und entstellenden Spiegel der Sinnlichkeit die Welt betrachtet hat, wird er zuletzt würdig, die Dinge zu sehen „wie sie sind". Dann wird er den Unterschied wahrnehmen zwischen der unzweideutigen Wahrheit und den betrüglichen Scheinbildern der Sinnenwelt. Dann wird er sie nicht mehr stückweise erkennen, sondern wird die Wahrheit schauen von Angesicht zu Angesicht und wird erkennen, gleichwie er selbst erkannt ist. Da wird er auch einsehen, warum der Mensch erst vom Schein irregeleitet

werden muss, um sich so für den Anblick der Wahrheit und ihr volles Verständnis vorzubereiten.

4. Die zwei Wege der Weltauffassung. Wie ein Mensch, der geschlafen hat und erwacht, weiss, dass es zwei verschiedene Daseinsformen unseres Bewusstseins giebt, so lernt der Philosoph im Angesichte der Wahrheit, dass es zwei verschiedene Wege der Erkenntnis giebt. Wenn er die gefundene Wahrheit mit seinen früheren Meinungen vergleicht, so sieht er, dass es zwei und nur zwei Wege giebt, die Welt wahrzunehmen und aufzufassen. Und zwar lehrt der eine Weg, dass „es ist" und dass es ein Ding der Unmöglichkeit ist, ein Ende zu nehmen oder „nicht zu sein". Dies ist der Weg der unzweideutigen Ueberzeugung, denn die Wahrheit ist im Gefolge. Dann giebt es einen andern Weg, der lehrt, dass es auch „nicht ist" und dass es notwendiger Weise dermaleinst wieder aufhören muss „zu sein". Aber dieser zweite Weg ist absolut unzuverlässig und falsch. Denn etwas, was „nicht mehr ist", kann man überhaupt nicht erkennen, denn man kann ihm mit den Gedanken nicht nahe kommen; man kann es auch nicht aussprechen. Denn Erkennen und Sein ist dasselbe. Von etwas sprechen und es erkennen schliesst notwendiger Weise in sich, dass „es ist", denn Sein „ist", aber Nichtsein ist ein Unding. Denken und der Gegenstand des Gedankens ist ein und dasselbe. Denn ohne das Sein, in dem es seinen Ausdruck findet, trifft man das Denken nicht an. Denn ausser dem Sein ist nichts und wird niemals etwas sein. Dies muss man wohl überlegen. Von diesem Wege des sterblichen Verstandes, der mit dem Nichtsein rechnet, muss man zunächst seinen Sinn fernhalten, denn nie kann man es begreifen, dass es Dinge giebt, die „nicht sind". Daher muss man ein für alle Male seinen Gedanken von diesem Wege der Forschung streng abschliessen. Man darf sich auch nicht durch die lange Gewohnheit des Lebens in der Sinnenwelt mit ihren vielfältigen Erfahrungen auf diesen Irrweg leiten lassen, indem man dem Auge traut, das doch nicht sieht, oder dem Ohre, das doch nicht hört, oder der trügerischen Zunge.

5. Ein zweiter Irrweg. Es giebt auch Leute, die einen teilweisen Einblick in die Wahrheit gethan haben, ohne fest gegründet zu sein. Infolgedessen schwanken sie fortwährend zwischen Irrtum und Wahrheit hin und her. Sie wissen nichts Gründliches und haben daher ein doppeltes Gesicht. In ihrer Brust lenkt Unsicherheit den wankelmütigen Sinn. Sie gehen dahin wie Taube und Blinde, völlig verwirrt, Leute ohne Urteilskraft und Unterscheidungsgabe. Sie haben den

Gundsatz; dass Sein und Nichtsein dasselbe ist und auch nicht dasselbe. Sie halten dafür, dass der Weg aller Dinge am Ende zu einem Anfang zurückkehrt und dass das Ganze daher zuletzt doch bleibt, wie es war. Vor diesem Irrwege muss man sich ebensosehr hüten, wie vor den falschen Meinungen der Sterblichen.

6. **Der Prüfstein für die Wahrheit.** Die Vernunft allein kann und muss die vielumstrittene Frage entscheiden und sie muss den Beweis liefern für die Wahrheit der Lehre des Parmenides. Der Prüfstein ist einfach. Wir stehen eben vor einem „Entweder — oder": entweder „es ist" oder „es ist nicht." Das letztere zeigt sich der Vernunft als undenkbar und unsagbar. Daher bleibt uns nur der erste Ausweg, dass „es ist" und zwar dass es in der That und Wahrheit „ist" und nicht anders sein kann. Und die notwendigen und unzweideutigen Merkmale dessen, was ist, sind zahlreich. Es ist notwendiger Weise ohne Anfang und unzerstörbar, ganz, einzig in seiner Art, unbeweglich und ohne Ende. Es war nicht einst in der Vergangenheit und wird auch nicht in der Zukunft sein, denn es ist jetzt alles zugleich, eins, ohne Unterbrechung. Denn wo könnte man einen Anfang finden? Wie und woher soll es gewachsen sein? Erstlich kann es nicht aus dem entstanden sein, was „nicht ist": dies lässt sich nicht denken und auch nicht sagen. Denn man kann weder sagen noch denken, dass es „nicht ist". Und was für eine Notwendigkeit hat es später oder früher ins Dasein gebracht? Denn das, was „ist", hat weder eine Entstehung noch einen Anfang. Daher muss es entweder in Wahrheit und immer sein, oder es kann nicht sein. Aber die Kraft der Ueberzeugung lässt auch nicht den Gedanken zu, dass aus dem, was ist, noch etwas anderes ausser ihm selbst entstehen kann. So giebt uns die Gerechtigkeit auch nicht einen Zoll breit für die Annahme, dass es entstanden ist, oder wieder vernichtet wird, sondern sie hält uns fest bei unserm Satze, dass „es ist". Und wie könnte es in der Zukunft sein, oder wie könnte es in der Vergangenheit gewesen sein? Wenn es früher war, oder später sein wird, so ist es jetzt nicht. Entstehung oder Vernichtung sind somit als unglaublich ausgeschlossen.

Aber es kann auch nicht in Teile zerlegt werden, da es überall ganz gleichartig ist; auch ist nicht an einer Stelle mehr oder weniger, was es hindern würde, fest zusammenzuhalten. Es ist ganz voll von dem, was ist, drum ist es völlig ohne Unterbrechung, denn Sein schliesst sich eng an Sein. Wie mit gewaltigen Bändern zusammengekettet, ist es unbe-

weglich, ohne Anfang und ohne Aufhören, denn Entstehung und Untergang sind gänzlich ausgeschlossen: wahre Ueberzeugung lässt sie nicht zu. Ewiglich bleibt es dasselbe, in derselben Lage und derselben Verfassung und verdankt sein Dasein nur sich selbst. So ruht es fest, wo es ist, denn die gewaltige Notwendigkeit hält es in den Fesseln, die es begrenzen und schliesst es von allen Seiten ein. Daher darf man von Rechts wegen auch nicht sagen, dass es unbegrenzt ist. Denn es bedarf keines Dinges, wäre es aber unbegrenzt, so würde es alles bedürfen.

Um dies recht zu verstehen, muss man das, was fern ist, fest als nahe und anwesend betrachten. Denn man kann das „was ist" nicht abschneiden und trennen von dem „was ist". Man kann es auch nicht auf alle Weise und nach allen Richtungen über die Welt zerstreuen und dann wieder sammeln. Das Schicksal hat es vielmehr gebunden, dass es unbeweglich ist und eins. Aber da die äusserste Grenze vollendet ist, so gleicht es von allen Seiten der Masse einer wohlgerundeten Kugel mit gleicher Entfernung von der Mitte nach allen Seiten. Denn es kann weder auf der einen noch auf der andern Seite mehr oder weniger sein. Denn es giebt nichts, das nicht ist, was es hindern könnte, ins Gleichgewicht zu kommen. Es ist auch nicht möglich, dass an einer Stelle mehr sein sollte von dem, was ist, als an der andern, da es ganz und überall vollkommen ist. In der That, es ist von allen Seiten gleich und wird in seinen Grenzen festgehalten.

7. Der betrügliche Schein. Nachdem Parmenides der zuverlässigen Rede von der Wahrheit Ausdruck gegeben und gezeigt hat, wie man allein die Welt sich vorstellen muss, geht er jetzt zu den trügerischen Vorstellungen der Sterblichen über. Mit schönen Worten versucht er den täuschenden Bau des Weltalls nach der Auffassung der fünf Sinne nachzuahmen. Nach der Aussage der Gottheit ist es notwendig, dass der Mensch auch diese Art der Auffassung der Welt kenne, damit er den Unterschied sieht zwischen Wahrheit und Trug, zwischen Licht und Finsternis. Gäbe es keine Dunkelheit, so würde man sie vom Licht nicht unterscheiden können. Die Menschen haben nun zwei Elemente aufgestellt nach ihrem Verständnis und ihnen entsprechende wissenschaftliche Namen gegeben. Und hier beginnt gleich ihr Irrtum, denn eins davon ist zu viel und unzulässig. Beide sollen nach ihrem Urteil verschiedene Gestalt und verschiedene Eigenschaften haben und weit von einander entfernt sein. Auf der einen Seite, sagen sie, ist das ätherische

Feuer, milde, äussert dünn, sich selbst überall gleich, aber dem andern Elemente nicht gleich. Aber auf der andern Seite besteht ein entgegengesetztes Element für sich selbst, die schwarze Nacht, eine dunkle und schwere Masse. Die näheren Eigenschaften dieser beiden feindlichen Welten will Parmenides in dem folgenden Teile seines Gedichtes näher beschreiben.

Nachdem nun das Weltall in zwei Benennungen geteilt ist, nämlich Licht und Nacht, und jedes seine besonderen Eigenschaften und Kräfte an sich gezogen hat, ist das All voll von Licht und unsichtbarer Nacht, die sich beide gleich stehen, da das eine nichts mit dem andern gemeinsam hat. Inbezug auf die verschiedenen Ringe im Weltgebäude nimmt man an, dass die einen von reinem Feuer gemacht sind, andere aber von Nacht, teilweise mit Feuer gemischt. In der Mitte von allem soll die Gottheit wohnen, die alles lenkt. Ueberall sendet der Trieb zur Zeugung das Männliche zum Weiblichen und das Weibliche zum Männlichen. Das erste unter allen himmlischen Wesen ist die Liebe.

Dann geht Parmenides zur Beschreibung der scheinbaren Zusammensetzung des Himmels und der Gestirne über. Er bespricht die Natur des Aethers und alles, was sich in demselben befindet, die unsichtbaren Wirkungen und Bewegungen der hellstrahlenden Sonnenfackel und wie sie ins Dasein gekommen. Er beschreibt das Wesen und die Natur des runden kreisenden Mondes. Er schildert den Ursprung des das Ganze umschliessenden Himmels, der die Grenze des Sternenheeres bildet, und er weist nach. wie alle diese Himmelskörper sich allmählich entfalteten und zu ihrer jetzigen Gestalt kamen. Auch auf die Natur des Menschen geht er ein. Die Verschiedenheit der Menschen soll von der verschiedenen Mischung herrühren. Denn nach der Mischung der vielfach gebogenen Glieder des Menschen soll sich sein Verstand richten. Die Natur der Glieder ist ja dasselbe im Menschen wie in Allem und Jedem, — wie das, was wahrnimmt, das Uebermass ist, nämlich der Gedanke. Auf der rechten Seite sollen die Knaben und auf der linken Seite die Mädchen geboren werden.

8. Parmenides Lehre nach Plato und Aristoteles. Plato hatte eine grosse Vorliebe für unseren Philosophen und besass wahrscheinlich ein Verständnis für seine Philosophie. Nach ihm lehrte Parmenides, dass das Sein oder das All „ist“ und dass man in keiner Weise von einem Nichtsein sprechen kann; dass das, was man gewöhnlich viele Dinge nennt, nur „eins“ ist und dass dies Eine unbeweglich ist und an einem

Platze fest stehen bleibt, da es keinen Raum hat, wo es sich hinbewegen könnte. Aristoteles erklärt den Parmenides in folgender Weise. Parmenides hat eine doppelte Philosophie. Auf der einen Seite fasst er die Welt auf mit der Vernunft und sagt, dass sie eins ist, und ausser dem Einen, was ist, giebt es nichts, hat es nie was gegeben und wird es auch nie was geben. Aber Parmenides weiss gut, dass es auch noch eine andere Auffassungsweise der Welt giebt und dass die meisten Menschen in der That diese Welt nur kennen wie sie den Sinnen erscheint. So wird Parmenides zu dem Schluss getrieben, dass die Welt zwar nach der Vernunft eins ist, aber dass sie gemäss der Sinneswahrnehmung aus vielen Dingen besteht. Von dem letzteren Gesichtspunkte giebt es zwei Elemente, das warme und das kalte, womit er nach Aristoteles wahrscheinlich die Erde und das Feuer meint. Von diesen beiden reiht er dann das eine, nämlich das warme Element, mit dem zusammen was „ist“, das andere aber mit dem was „nicht ist.“ Nach der ersten Auffassung ist die Welt eins, ohne Anfang, aber doch auf allen Seiten begrenzt, ähnlich der Masse einer allseitig wohlgerundeten Kugel. Denn da das Sein eine Mitte und eine Oberfläche hat, so hat es auch eine Grenze. Nach Aristoteles Auslegung soll dann dies Eine auch einen Körper und Teile haben, da die Teile alle gleichartig sein sollen.

9. **Bedeutung und Wert dieser Philosophie.** Wir kommen jetzt zu der Frage, was Parmenides eigentlich will, und wie er zu dieser eigenartigen Philosophie gekommen ist. Was für einen Grund hat Parmenides unter den Füssen? Sind es blos schöne Worte und Theorien, wie die Wissenschaften ihre Theorien auf Grund von Beobachtungen aufzustellen pflegen? Es mag auf den ersten Augenblick scheinen, als wenn diese Erklärung der Welt nur ein schönes Hirngespinst sei, das wohl herrlich ausgedacht ist und sich glatt liest und anhört, das aber keinen Boden unter sich hat. Dem gegenüber behauptet Parmenides aber, dass er diese Lehre nicht von sich selbst hat, sonst hätte sie ja schwerlich einen Vorzug vor den trügerischen Meinungen der Menschen. Er behauptet vielmehr, dass er die Wahrheit direkt geschaut hat durch göttliche Offenbarung, eine Offenbarung, die zwar nur wenigen zuteil wird, die aber doch jedem offen steht, dem die Gerechtigkeit und das Schicksal Eingang in die Welt der Wahrheit verstattet, wo die Welt erscheint, wie sie wirklich ist. Es ist kein Zufall, dass der eine in die Geheimnisse dieser ewigen Wahrheit eingeweiht wird und der andere draussen in der Welt der Täuschung und des Truges bleiben

muss. Ewige Gesetze und höhere Wesen leiten jeden Menschen in alle Wahrheit, wenn seine Zeit gekommen ist.

Nach Parmenides giebt es demnach zwei absolut verschiedene Stufen der Erkenntnis und der Weltauffassung; durch beide muss jeder Mensch hindurch, um die Wahrheit zu erkennen. Beide Stufen sind so verschieden, wie Nacht und Tag. Auf der niederen Stufe lebt die Masse der Menschheit. Alle Menschen, die in diese Welt geboren werden, müssen diese Schule der Täuschung und des Betruges erst durchmachen. Dies ist absolut notwendig, weil die Menschen nur so für die unzweideutige Erkenntnis der Wahrheit vorbereitet werden können. Nur wer die Lüge kennt, kann die Wahrheit recht würdigen. Diese niedere und gewöhnliche Erkenntnis der Welt wird durch die fünf Sinne erworben und durch die Macht der Gewohnheit bestätigt. Wer keine andere Wahrnehmung kennt, muss diese Sinneswahrnehmung für die einzige und die absolut richtige halten. Wer fortwährend schläft, muss seine Träume für die einzige Welt der Wahrheit halten. Aber, sagt Parmenides mit Nachdruck, es giebt noch einen höheren Sinn, der in allen Menschen schlummert, aber in nur wenigen zum Bewusstsein gebracht wird, das ist die unsterbliche Vernunft. Parmenides giebt keine Anleitung, wie der Mensch in den Besitz dieser höheren Erkenntnis kommen kann, wie er diesen inneren Sinn entwickeln kann. Er will blos Thatsachen feststellen. Er will blos auseinandersetzen, wie verschieden die Welt aussieht, von den zwei verschiedenen Gesichtspunkten, und welcher Gesichtspunkt der richtige ist. Und er fügt hinzu, dass jeder, der die Welt im Lichte der Wahrheit sieht, sofort ohne Zweifel weiss, dass die alte mit den fünf Sinnen gewonnene Auffassung nur Täuschung und Irrtum war, und dass die Erkenntnis, mit den Geistesaugen, die Welt zeigt, wie sie in der Wirklichkeit „ist". Dies ist ihm so unmittelbar klar, wie einer, der vom Schlaf erwacht, in sich allzeit die Gewissheit hat von dem Unterschiede zwischen Träumen und Wachen. Wer die Wahrheit selbst sieht, braucht keine Beweisgründe mehr für die Richtigkeit seiner Anschauung. Denn die Wahrheit hat Gewissheit und Unzweideutigkeit in ihrem Gefolge. Auf der niederen Stufe der Scheinerkenntnis muss der Mensch immer nach eingebildeten Gründen suchen für seine Annahmen. Im Reiche der Wahrheit „weiss" der Mensch, „weil er weiss". Das Centrum der Wahrheit ist unerschütterlich und überzeugend, aber die trügerischen Meinungen des natürlichen Menschen können keinen festen zweifellosen Glauben wirken. Der niedere Verstand ist stets am Suchen und Raten und muss seine Kenntnisse und Theorieen mit jedem Jahre ändern und

verbessern. Das Geistesauge, das die Wahrheit direkt anschaut, sieht die Welt, wie sie ist und ewig sein wird; es umfasst das Ganze als gegenwärtig und als unveränderlich in „einer" Zeit und „einem" Platze.

10. Die Welt des Truges. Wie erscheint nach Parmenides die Welt dem gewöhnlichen Menschen, der sie mit seinen niederen Sinnesorganen betrachtet und „wissenschaftlich" studiert? Mit den gewöhnlichen Hülfsmitteln unserer fünf Sinne besehen, stellt die Welt eine Mannigfaltigkeit von Dingen dar, die in fortwährendem Wechsel begriffen sind. In dieser Sinnenwelt sitzt der Tod auf dem Throne. Die Dinge kommen ins Dasein, sie werden geboren, sie wachsen, sie verändern ihr Aussehen, sie nehmen andere Farben an, sie wechseln ihren Platz, sie nehmen ab, sie sterben und verderben. Sie blühen auf wie eine Blume, und wenn der Wind darüber weht, so sind sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht. Erst sind sie nicht, dann sind sie eine kurze Zeit und zuletzt sind sie nicht mehr. Manche Dinge „waren", andere „sind jetzt", und andere „werden sein". Und wie die einzelnen Geschöpfe und Dinge auf der Welt, so haben auch der Himmel und das Sternenheer und alle sichtbaren Erscheinungen insgesamt ihre „Geschichte" und „Entwickelung", die von der sogenannten Wissenschaft studiert und niedergeschrieben werden. Ganze Sonnensysteme kommen ins Dasein und durchmessen im Kreise die ihnen vorgeschriebenen Bahnen. Aber es kommt zuletzt die Zeit, wo selbst diese scheinbar beständigen Himmelskörper „veralten wie ein Kleid" und wo sie verschwinden wie ein dicker „Nebel", wenn die Sonne aufgeht. Nach den Sinneswahrnehmungen löst sich die Welt auf in eine bunte Vielheit mit immer zahlreicheren Unterabteilungen, deren Studium immer neue Disciplinen und „Fächer" nötig macht. Es ist die Welt, wie sie von der Naturwissenschaft und Astronomie studiert wird, und meistens die einzige Welt, die von ihnen erkannt wird. In diesem Reiche der Sinneswahrnehmung, der Experimente und der sogenannten Wissenschaft giebt es nach Parmenides kein wahres und endgültiges Wissen. Die Etiquetten und Schilder, die man an die Dinge hängt, müssen mit jedem Jahrhundert verändert werden. Die Namen, die man den Dingen giebt, haben nur vorübergehende Geltung. Textbücher haben nur Wert für einige Jahre und müssen immer wieder revidiert und verbessert werden. Jedes neue Jahrhundert lacht über die Unwissenheit des alten. Das Wissen dieser Wissenschaft kann nach Parmenides keinen wahren Glauben wirken. Dieser Weg ist ohne feste Ueberzeugung und führt zu keinem Ziel.

11. Die Welt, „wie sie ist“. Nach Parmenides giebt es nun noch eine andere Art der Wahrnehmung und Erkenntnis der Welt. Von diesem höheren Standpunkte aus gesehen sieht die Welt ganz anders aus. Und unser Philosoph bemerkt von vorne herein, dass man ja nicht denken soll, dass beide Auffassungen ihren Wert und ihre Richtigkeit haben. Man soll ja nicht glauben, dass die eine nur etwas unvollkommener und die andere etwas besser ist. Nein, die gewöhnliche Auffassung hat „nichts Wahres“ an sich, sie ist einfach eine Täuschung und ein Betrug. Sie ist eine blosse Augenverblendung ohne den geringsten Schimmer von Wahrheit. Sie ist wie eine Luftspiegelung, die in nichts zerfliesst, wenn man ihr näher kommt und sie vom rechten Standpunkte aus betrachtet. Diese Nichtigkeit der Sinnenwelt kann freilich nur derjenige erkennen, der das Bereich der Nacht verlassen hat und dem der Schleier vom Angesicht gerissen ist. Diesen Schleier kann auch der Mensch nicht selbst entfernen, aber es giebt unsichtbare Hände, die stets willig und bereit sind, das Auge des Menschen zu öffnen, dass es wie Schuppen herunterfällt, sobald es ratsam ist, dies zu thun. Wer sein ganzes Leben körperlich blind gewesen ist, weiss nichts und hat nicht die geringste Vorstellung davon, wie die Sinnenwelt aussieht. Wer die Welt sehen will, wie sie in Wirklichkeit ist, der muss von der Gottheit selbst unterrichtet und erleuchtet werden. Nur der Geist der Wahrheit kann dem Menschen die Wahrheit offenbaren.

Wenn Parmenides nun den Versuch macht, mit unzureichenden Worten das zu beschreiben, was sich in Wirklichkeit nur anschauen, aber nicht beschreiben lässt, so will er damit nicht sagen, dass man diese Wahrheit von ihm lernen und dann selbst besitzen könnte. Alle Weisen wissen, dass das unmöglich ist. Er will vielmehr nur einen Fingerzeig geben und die Menschen zum Suchen veranlassen, damit sie dann nachher, wenn sie die Wahrheit finden, sich erinnern können an alles das, was er gesagt hat. Parmenides stellt den fundamentalen Satz auf, dass „Sein und Wissen“ dasselbe ist. Wer die Wahrheit wirklich kennt, der ist auch zugleich selbst die Wahrheit. Nur wer in die Wahrheit persönlich hineinwächst, wird sie erkennen. Die Wahrheit ist wie ein Weg, den man wandeln und mit dem man eins werden muss. Hat daher nicht jemand gesagt: Ich bin der Weg und die Wahrheit, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis?

Parmenides giebt also eine Beschreibung der Wahrheit, um die Unwissenden anzutreiben, dass sie sich von der Sinnenwelt entwöhnen und die ewige, unvergängliche Welt

suchen sollen. Das ist ja das Einzige, was ein Lehrer thun kann für seine Schüler. Immer wiederholt er daher die Mahnung, dass man seine Gedanken von der Täuschung der Sinne ablenken und sich nicht zu tief in die falsche Wissenschaft versenken soll. Er warnt uns vor der gewaltigen Macht der Gewohnheit, die uns so umstrickt, und vor den Täuschungen der Augen, Ohren und Zunge, die uns so leicht irre führen. Er ermuntert uns immer wieder, doch der Vernunft zu folgen, die nicht irren kann und die das Ganze als eins und als ewig gegenwärtig sieht. Diese Vernunft weiss, dass es keinen Tod giebt, dass nichts entsteht und auch nichts vergeht, dass nichts anfängt und auch nichts aufhört. Die Vernunft weiss, dass das Eine, „was ist“, nicht hier sein kann und auch zugleich dort, dass es nicht gestern sein kann und auch zugleich morgen, denn „es ist ewig heute“. Die Vernunft sieht, dass es unmöglich ist, dass etwas gestern noch nicht war, dass es heute ist und morgen wiederum nicht sein wird. Der Geist sieht die Welt daher als Eins, ohne Anfang und ohne Ende, neben dem es kein Zweites giebt und das seines Gleichen nicht kennt. Dies Eine steht einzig und allein da und erfüllt Himmel und Erde, es ist keinem Wechsel und keiner Veränderung unterworfen. Für diese Anschauung des Geistes giebt es keinen Raum und keine Zeit, kein Hier und kein Da, kein Gestern und kein Heute. Es ist alles eins, an einem einzigen Orte und zu einer einzigen Zeit, nämlich in der ewigen Gegenwart. Der Tod ist verschlungen in Dem, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. Es giebt keine Mannigfaltigkeit der Dinge und Wesen, denn alle sind „eins“. Von dem einen Mittelpunkte streckt sich das absolute Sein aus nach allen Richtungen in gleicher Entfernung. Nichts kann sich hier rühren oder regen, denn es hat keinen Platz, wohin es sich bewegen könnte, da alles voll ist von dem Einen und da es nirgends einen leeren Raum giebt; denn etwas, was nicht ist, ist undenkbar und unmöglich. So sieht die Welt aus, „wie sie ist“.

12. **Verhältnis des Parmenides zum Heraclit.** Es ist auffallend, dass Parmenides keinen andern Philosophen in seinem Gedichte bespricht oder mit Namen nennt. Er erwähnt nur die Sterblichen, deren Meinung er zu widerlegen beabsichtigt. Diese Sterblichen sind offenbar die gewöhnlichen Menschen, unter denen er sich mit einschliesst, sofern er selbst den Sinneseindrücken folgt. Denn er sagt ganz im allgemeinen, es giebt (für jedermann) zwei Wege, und nur zwei, die Welt aufzufassen oder zu denken. Die astronomischen und anthropologischen Erörterungen geben einfach die

sogenannte Wissenschaft wieder, wie sie damals gang und gäbe war und besonders, wie es scheint, in Kleinasien von den Naturforschern Milets studiert wurde.

Aber die Ausdrücke, die er da gebraucht, wo er von dem zweiten Irrwege spricht, weisen zu deutlich auf Heraclit hin. Heraclit wohnte in einer griechischen Kolonie Kleinasiens, und es ist wohl anzunehmen, dass die beiden Philosophen, die zur selben Zeit lebten, auch von einander wussten. Heraclit war der Aeltere von den beiden, und er behauptet, dass er der erste unter den Griechen war, der die Lehre von der Einheit der Welt öffentlich aussprach. Wie Parmenides, so hatte schon Heraclit eingesehen, dass es nur die Sinnentäuschung mit sich brächte, dass die vielen Dinge und Geschöpfe auf der Welt für sich zu existieren schienen, dass sich aber in allem ein einziges Gesetz und eine einzige Vernunft offenbare, und dass dies Eine, das ewig lebende Feuer, weder Anfang noch Ende hätte, sondern dass es immer war und ist und sein wird. Aber Heraclit wollte beide Auffassungen der Welt, in ihrer Vielheit und Einheit, gelten lassen und mit einander vereinigen. Und hier greift ihn Parmenides offenbar an. Nach Heraclit werden die vielen Dinge in der Welt durch „ein" Gesetz und „eine" Vernunft zusammengehalten, und das ewige Eine hinwiederum findet seinen Ausdruck in dem Spiel der Mannigfaltigkeit. Nach ihm sind daher die Dinge von einem Gesichtspunkte aus „dieselben" und von einem andern Gesichtspunkte „nicht dieselben". Leben und Sterben, Sein und Nichtsein erscheinen ihm dasselbe und auch nicht dasselbe. Seiner Lehre gemäss kehrt die Bewegung in der Welt immer wieder zu ihrem Ursprunge zurück, und so bleibt die Welt trotz scheinbaren Wechsels doch immer dieselbe. Parmenides weist diese Meinung scharf zurück. Er nennt die Leute, die diese Meinung vertreten, unstät und doppelsinnig: inconsequent. Sie nehmen nicht entschieden Stellung für die Wahrheit: in ihnen schwankt der Geist fortwährend hin und her zwischen Sinnentäuschung und Vernunfterkenntnis. Sie haben nach Parmenides kein sicheres Wissen. Unser Philosoph warnt daher vor dieser Lehre ebenso sehr, wie vor der falschen Ansicht der gewöhnlichen Sterblichen.

Für uns, die wir beide Ansichten unparteiisch miteinander vergleichen, scheint der Unterschied zwischen beiden Männern nicht sehr gross zu sein. Beide versuchen dieselbe Wahrheit auszudrücken, nur in verschiedener Weise. Beide sind darin einig, dass in Wirklichkeit nur ein Wesen in der Welt lebt, dass dies Eine alles erfüllt und überall ist, dass es ewig und beständig ist, ohne Anfang und ohne Ende

und ohne wirklichen Wechsel. Dies muss jeden die V
nunft selber lehren. Die Erkenntnis dieses Einen ist n
möglich für die fünf Sinne. Sie muss von innen her
Menschen durch die Gottheit selber geoffenbart werden
kann dann mit der höheren Vernunft, die in jedem wo
begriffen werden. Dieses Eine, das da war, „ehe Abra
war“, und das sich als „das Letzte über dem Staube“ erhe
wird, ist die ewige Richtschnur und die ewige Wahrheit. A
dies Eine, neben dem es kein Zweites giebt, umgiebt
mit einem Schleier und äussert sich für die Sinne in e
Mannigfaltigkeit von traumhaften Erscheinungen, die k
wahre Existenz haben. Es treibt gleichsam nur sein sch
haftes Spiel in dem bunten und trügerischen Wechsel
Sinnenwelt.

Heraclit und Parmenides stimmen also darin mit
wahren Philosophie überein, dass die äussere sicht
Welt nur ein Scheindasein hat. Körperliches
sinnliches Dasein löst sich für den, der im Geiste
und die Wahrheit erkennt, auf, in einen flüchtigen eing
deten Traum. Im Vergleich mit dem „Einen“ hat es k
Existenz. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber
Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Alles Sicht
sucht diese Unsterblichkeit und kann dieselbe nur fin
wenn es sich eins weiss mit dem Einen. Das Dasein d
Einen, von dem alle Propheten und Philosophen und W
in allen Sprachen und Zungen und zu allen Zeiten r
kann man niemandem mit sinnenfälligen Gründen bewe
Denn das Wesen bleibt immer hinter dem Schein der
per, ist immer entfernt von dem Schatten. Das Wesen
unmöglich sichtbar in die Sinnenwelt eintreten, es ist
Geheimnis“, das „verborgen“ war von Anbeginn der
Aber jeder Sterbliche kann sich mit dem Einen unmitt
eins fühlen durch die Vermittelung der Wahrheit, des
genwärtigen Erlösers, der fortwährend vor unserer Thür
und anklopft. Das ist der Weg, die Wahrheit und un
liches Leben. Durch Absterben der Sinnenwelt, durch
zigung des niedern Menschen allein können wir unsterb
Leben gewinnen.

Für den, der die Wahrheit kennt, hat dann die
die wir sehen und hören und fühlen, kein wahres Dasein
wie für den, der träumt, die äussere Welt aufhört zu e
ren, und wie für den wachen Menschen wiederum die
nisse der Träume wie Schäume und nichts erscheinen.
den erleuchteten Weisen giebt es dann nur Eins: es ist
und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der L
der Lebendige. Er lebt in Allem und Alles lebt in Ih

Druck von F. E. Baumann, Bitterfeld

Es erschienen bisher folgende Biographien in ähnlicher Bearbeitung wie die vorliegende:

Zoroaster
Hermes
Apollonius von Tyana
Theophrastus Paracelsus
Agrippa von Nettesheim
Albertus Magnus
Heraclit.

F. E. Baumann's Verlag in Bitterfeld.

Christliche Theosophie, Dr. Dewey, der Weg, d. Wahrheit und das Leben, br. Bd. I. M. 1,40, Bd. II. M 1.90
— gebunden Bd. I. Mk 1.90, Bd. II. M. 2.40
— Bd. 3/4, brosch. M. 1.25, gebd. M. 1.75
— Bd. 5 6, 7, 8, 9, 10, 11 brosch. à M. 1.— gebd. à M. 1.50

Gottlieb Friedolin, Blumen der Liebe für Kinderherzen kart. M. 3.00, fein geb. M. 4.—

Veit, Ein Wort in zwölfter Stunde an das deutsche Volk. Das gesellschaftliche und das Familienleben der Gegenwart. 1.—

J. Verlage, Die Wissenschaft des Seins 1.60

Dr. Freudenberg, Läßt sich die Fortdauer des Menschen nach dem Tode naturwissenschaftlich begreifen? —.25

Sorgenfrey, Welt und Mensch im Lichte der göttlichen Wissenschaft. 1. u. 2. Band brosch. à M. 1.—, geb. à 1.50

J. A. Rietmann, Ueber das Fortleben nach dem Tode —.15
— Die Auferstehung und ihre geistige Bedeutung. —.15
— Wo ist die Liebe? —.05

Georg Sulzer, Aufschluß über Spiritismus. —.35
— Moderne Prophetie —.25

Dr. P. Braun, Die Entwickelung der höheren Geisteskräfte im Menschen. Fünf Lehrgänge. Geb. 3.—
— Die Bemeisterung des Schicksals, geb. 3.75
— Unser Engel im Himmel (erscheint demnächst)

Eckartshausen, Carl von, Kosti's Reise von Morgen gegen Mittag broschiert Mk. 1.10
— Die wichtigsten Hieroglyphen fürs Menschenherz. Bd. 1 und 2. broschiert à Mk. 1.10
— Mystische Nächte, oder der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren. brosch. Mk. 1.60

W. Veith, Der Himmel in uns! —.25

Wichmann, Der Mensch, s. Bestimmung, sein Endziel —.25
— D. letzte Weg zur geist. Vervollkommnung d. Menschheit. —.25
— Der Tag und die Nacht —.05

Jos. Hünzl, Auf sonniger Höh'! Gedichte theosophischen und belletristischen Inhalts. brosch. 1.00, eleg. geb. 1.75

Dryas, Christus oder Buddha, wem wollen wir folgen. --,80

Bornemann, Morgenstern, eine Welt-Anschauung —,50

Druck von F. E. Baumann, Bitterfeld